

Zeitschrift:	Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber:	Schweizer Heimatschutz
Band:	110 (2015)
Heft:	3: Wie einst : Architektur heute = L'architecture aujourd'hui comme autrefois
 Artikel:	Vom Kontrast zur Annäherung = Du contraste au rapprochement
Autor:	Schnell, Dieter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-658093

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Lucas Peters

WIE EINST: ARCHITEKTUR HEUTE

Vom Kontrast zur Annäherung

In heutigen Architekturprojekten kann zunehmend eine Annäherung vom Neuen an den Bestand erkannt werden. Unterschiede zwischen Neu und Alt verschwinden. Wie ist diese Entwicklung weg vom Kontrast und hin zur Annäherung zu beurteilen? Dieter Schnell, Leiter des MAS Denkmalpflege und Umnutzung an der Berner Fachhochschule

Noch vor ein paar Jahren galt die Doktrin, dass auf einen Altbau oder auch nur auf Altbauenteile ausschliesslich mit einem deutlich sichtbaren Kontrast reagiert werden müsse. Nun beobachtet man zunehmend eine Annäherung von Neuem an das Vorhandene, sodass die Unterschiede immer geringer werden und mitunter ganz zu verschwinden drohen. Hatte man die Doktrin des Kontrasts lange Zeit als «klare Haltung» geschätzelt, die verachtete Annäherung dagegen als «Anbiederung» oder «Kompromisslerei» zu diffamieren gesucht, so fragt man sich heute, wie der neue Umgang mit Neu und Alt zu beurteilen sei. Ist diese Annäherung als sinnvoll zu begrüssen oder wie vor Jahren als «Charakterlosigkeit» zu verwerfen?

Neues Bauen in alter Umgebung

Die Architektur der Moderne war auf den Neubau fokussiert. Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg zur Behebung der immensen Wohnungsnot in den Städten Mitteleuropas entwickelt, sollte sie gemäss ihren Vorkämpfern ganz bewusst mit der Tradition

brechen und damit das Versprechen des Krieges einlösen, eine vollständig neue Welt zu ermöglichen. Die modern gesinnten Architekten verstanden sich nicht mehr nur als Entwerfer von Häusern, sondern als Gestalter und Entwickler der ersehnten neuen Gesellschaft. Die alten Gebäude galten ihnen dabei als Hindernisse und als Störfaktoren, standen sie doch für die alte Welt, die zu überwinden die erklärte Absicht war. Um- oder Weiterbauen empfanden sie deshalb nicht nur als kraft- und mutlos, als vertane Chance eines radikalen Neuanfangs, sondern gar als Verrat am umfassenden Erneuerungsauftrag. Diese Werthaltungen hatten, durch den Zweiten Weltkrieg gestärkt, bis in die 1970er-Jahre bestand.

Die gesellschaftlichen Erschütterungen im Nachgang der 1968er-Revolutionen führten sowohl in der Beurteilung zeitgenössischer Architektur als auch in der Bewertung historischer Gebäude zu deutlichen Verschiebungen. Während moderne Betongebäude zunehmend als hässlich und unmenschlich gebrandmarkt wurden, entdeckte man die Qualitäten von Altbauten aller Epochen. Die tiefe Verachtung für den Umbau oder das Weiterbauen war damit nicht mehr haltbar, eine Auseinandersetzung mit dem Vergangenen galt bald schon als Bereicherung, «der Dialog von Neu und Alt» als besonders spannend. Da man jedoch das eigene Architekturschaffen noch immer als von den historischen Stilen und Bautechniken grundlegend verschieden und damit die Kluft zwischen Neu und Alt für unüberbrückbar hielt, war eine Annäherung an das Alte in Form und Material ohne Verrat an der eigenen Gegenwartarchitektur nicht möglich. Als einziger «ehrlicher» Weg, auf das Alte zu reagieren, blieb damit der Kontrast übrig. Die Überzeugung setzte sich durch, dass strukturell, das heisst in der Typologie, in der Massstäblichkeit und in der Grundstruktur, dem Bestand zu folgen sei, in der Gestaltung aber zeitgemäss Materialien, Formen und Techniken eingesetzt werden sollten.

Die Überschrift dieses Abschnitts, «Neues Bauen in alter Umgebung», entspricht dem Titel einer 1978 in München gezeigten Ausstellung und illustriert schlaglichtartig die damals noch sehr junge Kontrastdoktrin: Mit «Neues Bauen» appellierte man nicht zufällig an die Architekturavantgarde der 1920er-Jahre, mit «alter» Umgebung betonte man die Kluft und den klar zu formulierenden Kontrast zwischen Neu und Alt.

Mehr Gelassenheit

Thomas Will konstatierte bereits 2003 in einem Aufsatz (Will, Thomas. Grenzübergänge: Weiterbauen am Denkmal. In: Werk, bauen + wohnen, Vol. 90 Heft 6, 2003, S. 50–57) die allmähliche Abkehr von der Kontrastideologie. Er fasste seine Gedankengänge im Lead wie folgt zusammen: «Die Haltung, die das Alte zugunsten seiner Integrität isoliert, ist genauso ein Kind der Moderne wie das Neue Bauen mit seiner Innovationswut. Gefragt wird hier nach Gelassenheit im Umgang mit historischer Substanz, nach differenzierter und zugleich versöhnlicheren Betrachtungsweisen, bei denen aus dem Kontext heraus entschieden wird, ob der Schönheit des Wahren oder der Wahrheit des Schönen der Vorzug zu geben ist.» Auch er ortet also die Wurzeln der Kontrastdoktrin in der Moderne und kommt zum Schluss, dass mit dem allmählichen Verbllassen der modernen Ideale zwangsläufig auch sie an Gültigkeit verliere. Seine Aufforderung zu mehr Gelassenheit im Umgang mit historischer Substanz dürfte allerdings die verbliebenen Vertreter der «alten Schule» kaum über-

zeugt und vielmehr in ihrem Verdacht, Will stehe für Beliebigkeit und «Haltungslosigkeit», bestätigt haben. Mit «Gelassenheit» meint Will jedoch keineswegs «Beliebigkeit», sondern eine Vorgehensweise, die sich am Objekt orientiert und weniger auf einer vorgefassten Doktrin als vielmehr auf einem Interpretieren unserer Beziehungen zu diesem einen Objekt beruht. So schreibt er am Schluss seines Textes: «Baudenkmale sind niemals banal. Sie können mehr sein als wertvolle Relikte aus einer entchwundenen Zeit. Wenn wir uns ihnen als vollwertigen, wenn auch zunehmend fremdartigen Zeitgenossen nähern, dann stehen wir beim Weiterbauen jedes Mal vor der Abwägung zwischen Distanz oder Annäherung, zwischen Isolierung oder Integration, Reinheit oder Vermischung, zwischen Betonung ihrer Fremdheit (Kontrast) oder Einbeziehung in die Welt des Vertrauten (Kontinuität).» Die Gelassenheit bezieht sich also nicht auf den Umgang mit dem Objekt, sondern auf die Anwendung der modernen Fortschrittsästhetik. Unausgesprochen setzt Will voraus, dass die Gegenwartsarchitektur auf ihren bislang stets eingeforderten Anspruch verzichtet, sich neben dem Bestand als zeitgemäss Er-gänzung zur Geltung zu bringen, und also vom «Neuen Bauen in alter Umgebung» zum schlichten «Weiterbauen» wird. Ob die Architekten tatsächlich zu diesem Verzicht bereit sind und die heu-te feststellbare Annäherung nicht bloss betreiben, solange sie als «neu» und damit «innovativ» gelten kann (womit die Fortschritts-ästhetik noch immer in Kraft wäre), bleibt abzuwarten.

Die Integrität des Denkmals

Die Kontrastdoktrin war jedoch nicht nur ein Anliegen der Architekten. Auch die Denkmalpfleger waren damit einverstanden, war doch dabei die Integrität des Denkmals insofern gewahrt, als durch die strikte Trennung von Denkmal und Neubau die erhaltenen Teile des Denkmals stets deutlich ablesbar blieben. Es ist

also danach zu fragen, ob für die Integrität des Denkmals ein möglichst starker Kontrast zwingend notwendig ist.

In Bezug auf das denkmalpflegerisch zentrale Anliegen, ein historisches Gebäude zu erhalten und an zukünftige Generationen weiterzugeben, ist die Frage zu verneinen. Im Extremfall reicht

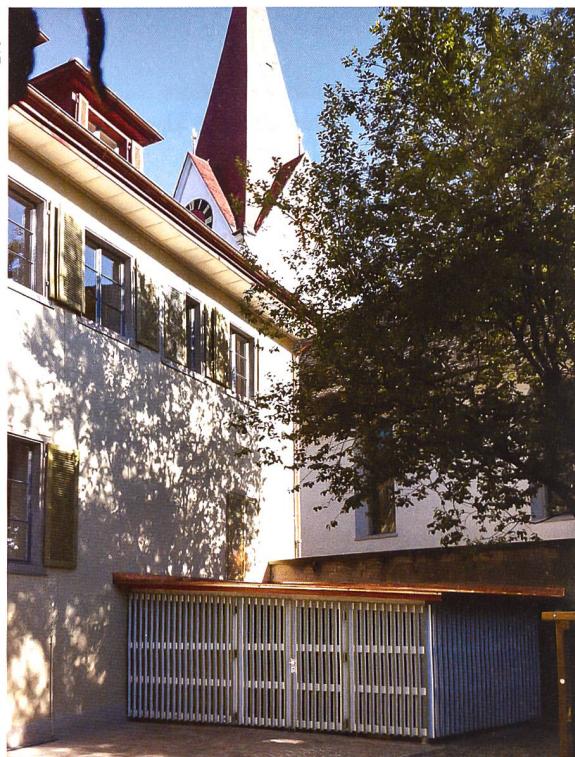
«Der Anspruch, dass auch der Laie beim flüchtigen Betrachten zwischen Neu und Alt unterscheiden kann, ist nicht ein Anliegen der Denkmalerhaltung, sondern allenfalls eines der Denkmalvermittlung.»

es aus, wenn die Fachleute bei der nächsten Sanierung des Objekts aufgrund der Dokumentationen und der Befunde unzweifelhaft zwischen den Beiträgen der verschiedenen Zeiten unterscheiden können.

Der Anspruch, dass auch der Laie vor Ort beim flüchtigen Betrachten zwischen Neu und Alt unterscheiden kann, ist nicht ein Anliegen der Denkmalerhaltung, sondern allenfalls eines der Denkmalvermittlung. Wenn das Denkmal primär als ein Zeuge aus vergangener Zeit verstanden wird und entsprechend vermittelt werden soll, kann ein Verwischen von Neu und Alt den Gehalt dieses Zeugnisses schmälern. Dieser Verlust an Zeugenschaft tritt jedoch nicht zwingend und in jedem Fall ein, kann doch eine historisierende Ergänzung die Lesbarkeit für den Laien auch verbessern. Es ist jedoch nicht jedes Denkmal ein «Vorzeigeobjekt», das, didaktisch aufbereitet, dem Betrachter anempfohlen werden muss. Es ist durchaus sinnvoll, dass der Denkmalpfleger und der Architekt den Unterscheidungsgrad zwischen Neu und Alt, der bei einem spezifischen Objekt anzustreben sei, gemeinsam bestimmen und definieren. Mehr «Gelassenheit» wäre also vom Denkmalpfleger im Grad der «didaktischen Aufbereitung» eines Denkmals gefordert.

Schluss

Insgesamt ist die Entwicklung als eine Entkrampfung eines ehemals sehr stark von unverrückbaren und sehr stur vertretenen Werthaltungen geprägten Feldes zu begrüssen. Die daraus entstehende Gefahr für die Denkmäler schätze ich als sehr gering ein. Diejenige eines Abdriftens in eine gewisse Beliebigkeit dagegen als durchaus gegeben, als Preis für die Befreiung von einer zunehmend einengenden Doktrin jedoch akzeptabel. Ob sich dieser neue Umgang mit historischen Gebäuden lange halten wird?



Der bestehende Schopf beim Pausenhof des Schulhauses Wettingertobel wurde neu eingepackt und erweitert. Durch die Lattenstruktur hindurch wird auch die Abluft der Lüftungsanlage ausgeblasen.

L'appentis de la cour de l'école de Wettingertobel a été agrandi et doté d'un nouvel habillage. La structure à claire-voie permet l'alimentation du système de ventilation par une gaine d'aération.

Du contraste au rapprochement

Les projets architecturaux d'aujourd'hui révèlent une tendance au rapprochement de la création contemporaine à l'existant. Les différences entre l'ancien et le nouveau deviennent de plus en plus floues. Comment réagir face à cette évolution qui se distancie du principe du contraste et valorise le rapprochement à l'existant?

Dieter Schnell, directeur du MAS conservation du patrimoine et transformation à la Haute école spécialisée bernoise BFH

Selon le dogme qui prévalait il y a quelques années encore, toute intervention architecturale à proximité d'un bâtiment ancien ou de parties de bâtiments anciens devait nécessairement jouer sur les contrastes et l'affrontement. Aujourd'hui, on observe que la création contemporaine a tendance à se rapprocher du bâti existant si bien que les différences s'estompent et risquent parfois de passer complètement inaperçues. Longtemps, le dogme du contraste a constitué un principe d'intervention clair, et l'adaptation à l'existant a été sévèrement critiquée et qualifiée de «soumission» et de «compromis servile». Comment réagir aujourd'hui, face à la nouvelle approche qui se développe? Faut-il la saluer ou la rejeter comme il y a quelques années, quand on la traitait avec mépris?

L'architecture moderne en contexte ancien

L'architecture moderne était axée sur la création architecturale. Son développement fulgurant, dès la fin de la Première Guerre mondiale, devait remédier à la terrible pénurie de logements qui sévissait dans les villes d'Europe centrale et, selon les premiers avant-gardistes, rompre avec la tradition et permettre ainsi de tenir la promesse de l'avènement d'un monde complètement nouveau. Les architectes modernes ne se voyaient pas seulement comme des bâtisseurs de maisons. Ils cherchaient également à construire une société nouvelle, et les bâtiments anciens non seulement entravaient et perturbaient leur dessein, mais symbolisaient l'ancien monde qu'ils souhaitaient transformer radicalement. A leurs yeux, les transformations et les extensions n'avaient aucun caractère, aucune audace. Elles empêchaient un nouveau départ, radicalement différent, et constituaient une trahison par rapport à l'objectif de renouveau total. Ces valeurs se sont renforcées durant la Seconde Guerre mondiale et sont restées très vivantes jusque dans les années 1970.

Les bouleversements sociaux intervenus après les révoltes de 1968 se sont traduits par un changement manifeste dans l'appréciation tant de l'architecture contemporaine que des bâtiments historiques. On décrivait de plus en plus les immeubles modernes en béton, qualifiés d'inhumains, et on redécouvrait les qualités des bâtiments anciens de toutes les époques. Il n'était plus possible d'afficher un profond mépris pour les transformations et les extensions. La confrontation avec le passé devint progressivement un enrichissement, et le dialogue ancien-nouveau particulièrement passionnant. Néanmoins, comme la création architecturale propre devait nécessairement se distancer des styles et des techniques historiques et que le fossé entre architecture ancienne et création restait insurmontable, il était inimaginable de diminuer la distance au bâti existant, tant dans la forme que dans les matériaux, sans trahir la

création architecturale contemporaine. Jouer sur les contrastes semblait donc la seule voie possible pour se confronter au bâti existant. L'idée qui s'imposa fut qu'il fallait s'en tenir à la structure existante (la typologie, les volumes et la structure de base), tout en partant d'une conception nouvelle faisant appel à des matériaux, des formes et des techniques contemporaines.

Le titre du présent paragraphe «L'architecture moderne en contexte ancien», reprend celui d'une exposition présentée en 1978 à Munich. Il illustre de manière éloquente le dogme, encore tout nouveau à l'époque, du contraste: la référence de «l'architecture moderne» à l'architecture avant-gardiste des années 1920 n'est pas anodine, et le «contexte ancien» souligne le fossé et le contraste clairement accentué entre «moderne» et «ancien».

Un langage architectural plus nuancé

En 2003, Thomas Will observait dans un essai l'apparition progressive d'un revirement par rapport à l'idéologie du contraste (Will, Thomas. Grenzübergänge: Weiterbauen am Denkmal. In: *Werk, bauen + wohnen*, Vol. 90 cahier 6, 2003, p. 50–57). Le chapeau de son article synthétisait sa réflexion de la manière suivante: «L'attitude qui consiste à isoler l'ancien afin d'en préserver l'intégrité est un enfant de la Modernité, de même que la frénésie d'innovation de l'architecture moderne. Pour intervenir sur la substance historique, un certain recul et des points de vue plus nuancés et plus harmonieux sont nécessaires. Ils permettront de décider en fonction du contexte s'il faut donner la priorité à la beauté de l'authentique ou à l'authenticité du beau.» Th. Will relie lui aussi le dogme du contraste à la Modernité et aboutit à la conclusion que l'affaiblissement des idéaux de l'architecture moderne conduit fatalement à leur perte d'importance. Son exhortation à un langage architectural plus nuancé dans les interventions sur la substance historique n'a guère convaincu les derniers représentants de «l'ancienne école» et n'a fait sans doute que renforcer les présomptions de ceux qui considéraient Th. Will comme un tenant du métissage architectural et du «n'importe quoi». En réclamant un langage architectural «plus harmonieux, plus nuancé», Will ne songeait pas un seul instant à laisser faire «n'importe quoi»; il préconisait une approche tenant compte de l'objet, s'affranchissant d'un précepte établi et axée sur une interprétation de nos relations à cet objet. Son article se termine par la réflexion suivante: «Les bâtiments historiques ne sont jamais banals. Ils peuvent être plus que de précieux vestiges du passé. Si nous réduisons la distance qui nous sépare d'eux en tant qu'éléments précieux, mais néanmoins éloignés, de notre présent, nous sommes automatiquement amenés, dans notre réflexion architecturale, à effectuer une pondération entre distance ou rappro-

chement, entre isolement ou intégration, entre pureté ou métissage, entre accentuer les différences (contraste) ou les intégrer à notre monde familier (continuité). Jouer sur les nuances n'est donc pas une question liée à l'approche de l'objet, mais relève de l'esthétique progressiste moderne. Implicitement, Th. Will presupposait que l'architecture contemporaine renoncerait au credo ayant toujours prévalu jusqu'alors, à savoir que toute réalisation contemporaine devait pouvoir être mise en valeur pour elle-même, tout en côtoyant le bâti existant. Il présumait donc implicitement un glissement de «l'architecture moderne en contexte ancien» à «la réalisation architecturale» tout court. Néanmoins, plusieurs questions se posent: les architectes seront-ils réellement disposés à renoncer à ce credo? Accepteront-ils de suivre cette approche seulement tant que celle-ci se présente comme «nouvelle» et donc «innovante» (tant que l'esthétique est réellement progressiste)?

L'intégrité du monument historique

Le dogme du contraste n'était pas le seul apanage des architectes. Les conservateurs du patrimoine préconisaient eux aussi l'application de ce principe qui permettait de préserver l'intégrité des monuments et d'opérer une séparation stricte entre monument et construction nouvelle, garantissant ainsi la lisibilité des éléments préservés du monument. Force est toutefois de se demander si jouer le plus possible sur les contrastes est absolument nécessaire pour préserver l'intégrité des monuments.

Comme l'objectif premier de la conservation du patrimoine est la préservation des bâtiments historiques pour les transmettre aux générations futures, on ne peut que répondre par la négative à la question précédente. Dans des cas extrêmes, il suffit que les spécialistes puissent lors de futures rénovations différencier sans difficulté les apports des différentes époques en se fondant sur les documents et archives à disposition.

Que le profane puisse d'emblée faire la différence entre les parties anciennes et nouvelles d'un monument ne répond pas à une préoccupation de la conservation du patrimoine, mais à un souci de

médiation culturelle. Si le monument doit en premier lieu être perçu comme un témoin du passé et qu'il importe de transmettre ce message, un métissage entre l'ancien et le nouveau peut brouiller ce témoignage. Ce brouillage n'intervient pas forcément et il est toujours possible, par un complément historique, d'améliorer

«Chaque monument n'a pas la vocation d'être un faire-valoir du patrimoine devant faire l'objet d'une démarche pédagogique à recommander.»

la lisibilité pour le profane. Chaque monument n'a pas la vocation d'être un «faire-valoir du patrimoine» devant faire l'objet d'une démarche pédagogique à recommander. Il est judicieux que le conservateur et l'architecte puissent définir et déterminer ensemble, pour chaque objet spécifique, le degré de différenciation entre les éléments anciens et nouveaux. Il serait donc souhaitable que les conservateurs du patrimoine adoptent une approche plus nuancée dans la «présentation didactique» du monument.

Conclusion

Globalement, l'évolution en cours apporte une décrispation bienvenue dans un domaine marqué par l'application de principes considérés jusqu'ici comme intangibles et aveuglément observés. Le risque inhérent à un tel affranchissement est, à mon avis, très faible pour les conservateurs du patrimoine. Le risque d'une dérive vers un certain «fourre-tout» ou «n'importe quoi» est par contre tout à fait existant, mais néanmoins acceptable: c'est le prix d'une libération d'un corset dogmatique de plus en plus étouffant. Cette nouvelle approche des bâtiments historiques perdura-t-elle? C'est une autre question!



Lucas Peters

La nouvelle cuisine de l'école zurichoise de Wettingertobel est le fruit d'une recherche de continuité par rapport à l'existant.

Auch die neue Küche im umgebauten Schulhaus Wettingertobel in Zürich wurde als Interpretation des Bestandes entwickelt.